



Michael Schüßler

Professor und Lehrstuhlinhaber
für Praktische Theologie an der
Katholisch-Theologischen Fakultät der
Universität Tübingen.

Netzwerkpastoral als „Entdeckungsparadigma des Evangeliums im Heute“

„Netzwerk“ ist zu einem neuen Modewort geworden – nicht nur in der digitalen Welt der Medien, sondern inzwischen auch im pastoralen Kontext. Verbunden damit ist nicht selten die Hoffnung auf Vielfalt und Innovation, ja auf neue Handlungsperspektiven in der Pastoral. Lieber Herr Schüßler, vielen Dank, dass Sie sich für ein Interview zum Verhältnis von Netzwerk und Pastoral bereit erklärt haben. Was ist unter einer sogenannten Netzwerkpastoral zunächst einmal zu verstehen? Und welches Potential steckt Ihrer Ansicht nach wirklich in diesem Ansatz?

Es stimmt: Das Netzwerk ist ein pastoraler Sehnsuchtsbegriff geworden. Er signalisiert offenbar: Wir sind auf der Höhe der Zeit, unserer digitalisierten Zeiten. Auch in den pastoraltheologischen Fachdiskursen wird eine neu angezielte Vielfalt kirchlichen Handelns immer öfter mit dem Begriff „Netzwerk“ verbunden. Was ein Netzwerk allerdings ausmacht, das scheint offen zu sein: Die Verwendung der Vokabel changiert zwischen Metapher und Konzeptbegriff, zwischen analytischer Beschreibung und normativer Zielvorstellung, zwischen soziologischer Sprache und ekklesiologischem Veränderungsbedarf. Das Schillern macht ihn interessant, aber auch klärungsbedürftig.

Ich finde für die Pastoral analytisch aufschlussreich, wie Dirk Baecker Institution, Organisation und Netzwerk als drei Formen sozialer Systeme unterscheidet. Für die Institution geht man davon aus, dass ein soziales Gebilde mit immerwährender Selbstverständlichkeit ausgestattet ist. Als vorkonziliare Societas perfecta war Kirche so eine Institution, eine ewige Einrichtung von Gottes Gnaden. In der Moderne – katholisch: nach dem II. Vatikanum – hat man entdeckt, dass auch ewige Institutionen geplant, geleitet und damit veränderbar sind. Die Kirche beobachtet sich seither selbst als gestaltbare Wirklichkeit, lässt sich von McKinsey & Co beraten und startet einen Kirchenentwicklungsprozess nach dem anderen. Warum? Weil sie merkt, dass sie auch als Organisation der hochaktiven Mitglieder nicht mehr funktioniert. Das liegt nicht allein an ihr selbst, sondern mit Baecker daran, dass die Gesellschaft längst ihre Institutionen und Organisationen um einen dritten Sozialtyp ergänzt, wenn nicht sogar auf dessen Netzwerkstruktur umgestellt hat. Die digitalen Revolutionen verändern eben auch das analoge Leben.

Netzwerke bestehen nicht wie Organisationen aus stabilen Mitgliedern, sondern aus Ereignissen und Beziehungen, die sich in der Verkettung von flüchtigen Gelegenheiten ergeben (oder nicht ergeben). Schon vor Jahren hat mir eine Expertin erklärt, das Entscheidende an Netzwerken seien überhaupt nicht die Knoten und Verbindungen, sondern die vielen Löcher dazwischen. Aus der gängigen Netzwerkliteratur entnehme ich ein paar vielleicht irritierende Merkmale:

Gastbeiträge Interview mit Prof. Dr. Michael Schüßler

Netzwerke sind „flach“, kennen keine oder wenig Hierarchie, weil sich Unterschiedliches situativ miteinander verbinden und wieder entkoppeln kann. Eine zentrale Leitung und Steuerung scheitert an solchen Strukturen.

Netzwerke sind „fluide“, denn sie entstehen und vergehen in den Ereignissen, aus denen sie sich bilden. Netzwerkstrukturen sind weniger mit einem stabilen Gitter vergleichbar, als mit den Wassermolekülen im Meer, übrigens eine Lieblingsmetapher von NetzwerktheoretikerInnen.

Netzwerke sind „bindungsschwach“, denn sie bestehen meist aus den „weak ties“, den flüchtigen Beziehungen und Bekanntschaften, die erst anlassbezogen verdichtet und aktiviert werden. Netzwerke bestehen mehr aus Möglichkeiten, denn aus Verbindlichkeiten.

Netzwerke sind eher „unsichtbar“, denn sie haben keine klaren Grenzen und keine zählbaren und eindeutig identifizierbaren Mitgliedschaften. Wo das der Fall ist, handelt es sich sozialanalytisch um eine als Netzwerk getarnte Organisation, nicht um eine Netzwerkstruktur.

Netzwerke sind „keineswegs machtfrei“, denn auch in Netzwerken zirkuliert Herrschaft und Kontrolle, aber weniger in Form von zentraler Hierarchie, sondern von Loyalitäten, subtilen Erwartungen etc.. Es gibt die nützlichen Netzwerke für die eigene Karriere und auch die korrupten Netzwerke der Mafia.

Damit deutet sich der springende Punkt an: Das Netzwerk ist für die Organisation Kirche keine Optimierungsoption, sondern in ihrem analytischen Potenzial zugleich eine Ohnmacht-Metapher. Netzwerke sind für die Pastoral erst einmal weder gut noch schlecht. Sie bringen eine Wirklichkeit ins Konzept, der Kirche nicht ausweichen kann.

Eine These: Die Netzwerkforschung weist Kirche darauf hin, dass das, worum es ihr geht, nämlich Zeichen und Werkzeug des Evangeliums zu sein, nicht nur dort zu finden ist, wo es organisatorisch hergestellt und identifiziert werden kann. Netzwerkpastoral wäre dann weniger ein kirchenentwicklerisches Aktionsprogramm, als ein entgrenzendes Entdeckungsparadigma des Evangeliums im Heute, im Dazwischen, im Kleinen und Unsichtbaren, im Ereignis ...

Welche praktischen Konsequenzen bringt der Ansatz einer Netzwerk-Pastoral mit sich? Verändern sich nicht zum Beispiel gewohnte Rollen und Haltungen?

Wenn ich recht sehe, dann wird das Netzwerk in der katholischen Kirchenentwicklung vor allem als innovative Organisationsstruktur interpretiert, um mehr Resonanz, mehr Effizienz, mehr Reichweite für das Bisherige zu erreichen. Die soziologische Netzwerktheoretikerin Maren Lehmann ist da skeptisch: „Vielleicht ist nur dies der Fehler ... so vieler Reformversuche der Kirche als Organisation, dass sie nach zu viel Ordnung und zu viel Regelung suchen, wo es doch darauf ankäme, nach brauchbarer Unordnung oder ... nach ‚brauchbarer

Gastbeiträge Interview mit Prof. Dr. Michael Schüßler

Illegalität' zu suchen. ... Denn nur dort, in den flüchtigen Begegnungen ... kann die Anerkennung gefunden werden, nach der die Kirche so dringend sucht ... " ⁶

Netzwerkpastoral, wenn es so etwas gibt, das wäre dann jedenfalls nicht das straff vernetzte Gitter des Katholischen. Die großen pastoralen Räume als gut gemeinte Fangnetze unterschiedlicher katholischer Kirchorte zu verstehen, das ist Organisationsdenken des 20. Jahrhunderts aber keine Netzwerkstruktur. Was wäre es dann?

Eine Netzwerkpastoral rechnet mit Ereignissen des Evangeliums außerhalb der organisierten Kirche. Eigentlich eine alte Einsicht, dass sich das Reich Gottes nicht in die Selbstverständlichkeiten einer verfassten Kirche einsperren lässt. Hauptamtliche und kirchlich verfasste Orte sind Teile und Akteure in pastoralen Netzwerken des Lebens vor Ort, nicht deren (Steuerungs-)Zentrum.

Für eine Netzwerkpastoral zählt nicht dauerhafte Mitgliedschaft (in der Kirche, in der Gemeinde), sondern der Eigenwert von flüchtigen und wenig sichtbaren Ereignissen, in denen das Leben gefeiert wird oder die Existenz auf dem Spiel steht.

Eine Netzwerkpastoral macht sich weniger Sorgen um die Einheit der Kirche, sondern um die organisatorische Beschränkung von Vielfalt an Orten und Gelegenheiten, um sich in den Flow des Lebens einzuklinken. Eine Netzwerkpastoral setzt sich nicht unter den Optimierungsdruck des Kirchenwachstums oder der Seelenrettung vor künftiger Verdammnis, denn sie glaubt an die befreiende Zusage von Gottes vorgängiger Gnade, aus der niemand herausfällt. Ihre Haltungen sind Neugier auf die je andere Art der Entdeckung des Evangeliums und Solidarität mit der Verletzbarkeit der Existenz.

Eine Netzwerkpastoral ist sensibel für die Gewalthaltigkeit des eigenen Handelns, für die eigene Verstrickung (Vernetzung?) in Macht- und Ausgrenzungsprozesse und sucht auch unter den Bedingungen einer digitalisierten Netzwerkgesellschaft das Heil in der Solidarität mit den existenziellen Bedrohungen von Mensch und Welt.

Will man Pastoral in Zukunft stärker im Sinne eines Netzwerks organisieren... – was wären die ersten drei Schritte?

Netzwerke lassen sich nicht organisieren, das ist ihr Clou! Wenn es um organisierte Netzwerke geht, dann reproduziert man wieder Organisation und nicht Netzwerk. Pastoral im Sinne eines Netzwerks zu entwickeln würde bedeuten, die sichtbare, formale Organisation so gut es geht zu relativieren. Die sich durchsetzende Netzwerkstruktur von Gesellschaft bedeutet für jede Organisationszentrale einen Machtverlust, auch für die kirchliche.

6. Lehmann, Maren: Leutemangel. Mitgliedschaft und Begegnung als Formen der Kirche, in: Jan Hermelink – Gerhard Wegner (Hg.): Paradoxien kirchlicher Organisation. Niklas Luhmanns Kirchensoziologie und die aktuelle Reform der evangelischen Kirche, Würzburg 2008, 123–144, 129.

Gastbeiträge Interview mit Prof. Dr. Michael Schüßler

Drei anstehende Veränderungen:

1. Haupt- und Ehrenamtliche (und auch wir, die TheologInnen) lassen die Entdeckung zu, dass Kirche in ihrem Vollzug schon längst als offenes Netzwerk frei gegeben ist. Gläubige und weniger gläubige Menschen klicken sich ein und aus, je nach biographischer oder situativer Erfordernis. Sie fragen beispielsweise an Caritasorten nach Sakramenten oder verstehen ihr Engagement im Fluchtnetzwerk als ihre Art von Kirche-sein – halten sich jedenfalls selten an vordefinierte Identitäten.
2. Ordinariate verstehen sich selbst nicht mehr als zentrale Leitung der Kirche, sondern als Knoten in einem Netzwerk mit einer ganz bestimmten Aufgabe. Diese Aufgabe ist nicht primär Kontrolle, sondern Ermöglichung durch eine zu den anderen Orten subsidiäre und dienende Funktion. In Netzwerken führt jeder sanktionierende Kontrollzugriff jedenfalls zu Autoritätsverlust.
3. Es braucht eine breit angelegte Verständigung darüber, was es unter diesen Bedingungen heißt, an den biblischen Gott zu glauben, die nichts ausschließt und viele Orte und Gelegenheiten kennt. Dieser Verständigungsprozess käme wohl einer Kirche als Netzwerk am Nächsten. Für eine Kirche, die sich gerade erst als Organisation entdeckt hat, ist das womöglich eine überfordernde Vorstellung – für alle Anderen hätte sie etwas Befreiendes.

Lieber Herr Schüßler, ich bedanke mich herzlich für das Interview und die damit verbundenen Einblicke in die Netzwerkthematik aus pastoraltheologischer Perspektive.